

BÜRGERMEISTER AUF RATEN

Die Komplikationen häuften sich. Bei der Wahl des Bürgermeisters schlug meine Fraktion mich vor. Die Sozialisten erklärten, mich nicht wählen zu wollen. Für mich war es eine Frage des Anstandes, mich nicht selbst zu wählen. Mit Ausnahme von mir schrieben alle ÖVP-Gemeindevorteiler meinen Namen auf den Stimmzettel, die Sozialisten stimmten geschlossen für Sebastian Madreiter, also stand es 8 : 8 und es gab keinen Bürgermeister. Die Wahl musste vertagt werden. Die nächste Wahl endete mit dem gleichen Desaster. Um einen weiteren Wahlgang unmöglich zu machen, verließen die Sozialisten den Sitzungssaal, damit die Beschlussfähigkeit nicht mehr gegeben war. Hätte Sebastian Madreiter seinen Namen auf den Stimmzettel geschrieben, wäre er damals schon Bürgermeister geworden. Ich hätte überhaupt nichts dagegen gehabt. Wie stark die Animosität mir gegenüber war, erlebte ich persönlich bei einem Aufstieg zur Passauer Hütte am Tag nach dem Wahlboykott. Zufällig traf ich am Beginn des Aufstieges Herzog Franz, den kämpferischen, vielfach erprobten SPÖ-Mandatar, mit dem ich persönlich ein gutes Verhältnis hatte. Nach dem Gruß gingen wir zwei Stunden hintereinander auf die Hütte, ohne ein Wort zu wechseln. Ich hatte erwartet, er würde mir erklären, warum er mich nicht wählen wollte oder konnte oder nicht durfte. Ich hätte mich schon mit dem Hinweis auf die Parteidisziplin oder auf einen Beschluss zufrieden gegeben. Ich fand, die Bringschuld wäre bei ihm gelegen.

Bei der dritten Gemeindevortretungssitzung zur Bürgermeisterwahl machte ich mir schließlich Adenauers Spruch zu eigen: „Wie sollte man von anderen gewählt werden, wenn man nicht einmal sich selbst wählt.“ Damit war das Wahldilemma gelöst.

Die Voraussetzungen für die Arbeitsbedingungen waren nicht rosig. Mit Niedernsill und Weißbach gehörte Leogang zu den finanzschwächsten Gemeinden des Bezirkes. Das Jahresbudget betrug ca. 270.000,- Euro, denen Schulden in gleicher Höhe gegenüberstanden. Der bestens eingearbeitete Gemeindevortretär Sepp Herzog war nicht mehr gesund und stand dadurch oft wochenlang nicht zur Verfügung. In der aus dem Rheinland stammenden und nach Leogang zugeheirateten Gertrude Herzog hatte er aber eine geschickte, flexible Aushilfskraft herangezogen, die mir eine wertvolle Hilfe war. Sie arbeitete in erster Linie als Schreibkraft und hatte den großen Vorteil, auch dann zur Verfügung zu stehen, wenn ich nach meiner Arbeit in Kitzbühel in den Abend- und Nachtstunden die Gemeindevortretungen aufarbeitete.

Von Kommissionen hielt ich nicht viel und installierte sie nur dort, wo sie die Gemeindeordnung zwingend vorschrieb. Ansonsten stützte ich mich auf das System der Referenten mit unmittelbarer Verantwortung. Damit wurden die Gemeindevortretungen auch viel intensiver in die Gemeindeangelegenheiten eingebunden und hatten nie das Gefühl, nur bei Sitzungen zum Handaufheben gebraucht zu werden.

Rückblickend kann ich sagen, sie haben, wozu sie sich bereit erklärten, ihre Arbeit gerne und gut gemacht. Mei-

ne wichtigste Stütze war Sebastian Madreiter, der mir die zeitaufwändigen Bauagenden abnahm, indem er die Bauverhandlungen führte, mit den Bauwerbern Wünsche und Möglichkeiten koordinierte und mit dem Bezirksarchitekten als Sachverständigen die erforderlichen Maßnahmen besprach. Selbst wenn ich mehr Zeit gehabt hätte, wäre ich von der Baumaterie überfordert gewesen, weil ich ihr auch mentalitätsmäßig fremd gegenüberstand. Madreiter war auch Obmann des Finanzausschusses, wenngleich das Budget immer von mir erstellt wurde. In den weiteren Legislaturperioden hat sich Kaspar Fischbacher zu meiner vollsten Zufriedenheit um die Finanzen gekümmert. Die Überwachung des Baues des Hochbehälters in Ullach hat beispielsweise Leo Höck übernommen. Bei der Feuerbeschau ersetzte mich Sepp Müllauer, der sich eigens dafür Urlaub nahm. Da sich für die Referate Altersheim, Friedhof und Müllabfuhr niemand fand, fielen sie mir zu.

Ich habe mich von Anfang an bemüht, Vizebürgermeister Gschwandtner über die jeweils anliegenden Vorhaben zu informieren und seine Zustimmung einzuholen, davon ausgehend, dass ihm seine Fraktion folgen wird. Ich kam mit ihm in der Anfangszeit fast immer zur Übereinstimmung, erlebte dann aber wiederholt, dass er am nächsten Tag zu mir kam und meinte: „Meine Leute erlauben es mir nicht“. Seine Leute waren oftmals nur seine Frau, die vom ersten Tag an gegen mich polemisierte. Als sich wenige Tage nach meiner Wahl ein tüchtiger, jüngerer Leoganger das Leben nahm, wurde propagiert, nun beginne die „Zeit der kalten Herzen“. Ich hatte es mit Gschwandtner insofern nicht leicht, als er um 8.00 Uhr zu seiner Arbeitsstätte in Zell am See fuhr und von dort noch vor dem Mittagessen zurückkehrte und so Zeit für Interventionen hatte. Zudem wurde er immer informiert, wenn eine Pension zugesprochen wurde und er damit den Eindruck erwecken konnte, die positive Erledigung sei ihm zu verdanken. Dementsprechend war der Zulauf, wenn es Einschlägiges zu erledigen gab.

BRÜCKEN UND STRASSEN

Die erste, nicht mehr aufschiebbare Maßnahme war die Sanierung der schadhafte Brücken. 13 Brücken wurden mit neuer Bedielung und neuem Geländer versehen, bei einigen auch die Auflagenfundamente erneuert. Daneben lief die Straßengrundablöse für die neue Landesstraße von Leogang bis Grießen. Die neue Trasse von Hochfilzen bis zum Hartlbauer war schon einige Jahre vorher gebaut worden. Bei der Straßengrundablöse von Saalfelden in den Ort war noch die Berufung von Hans Frick offen.

Die Situation gestaltete sich nicht einfach. Die Bauern waren mit den angebotenen Ablösezahlungen unzufrieden. Sie drohten, dem Beispiel von Hans Frick folgend, mit Klagen. Andererseits waren die Mittel der Gemeinde dermaßen beschränkt, dass jeder Schilling zweimal umgedreht werden musste. Der Hinterrainerbauer war derjeni-

ge, der am meisten Grund herzugeben hatte, ausnahmslos besten Wiesengrund. Deshalb ging ich am Vorabend des Verhandlungstages zu ihm, um auszuloten, ob es eine Kompromisslösung geben könne. Rupert Eder, er hatte seinen Sohn und Hoferben beigezogen, bedankte sich für meine Bereitschaft, außerhalb der Ablösekommission zu verhandeln. Er hielt es aber für zwecklos zu reden, denn seiner Meinung nach hätte das Gericht eine Entscheidung zu treffen. Wir kamen aber doch ins Gespräch und haben uns schließlich bei 40,- Schilling pro Quadratmeter getroffen. Der Preis überstieg den Betrag, der als bis dahin für landwirtschaftlichen Grund bezahlt wurde. Für die Gemeinde war diese Summe noch leistbar. Für eine Wohnbaracke einer Frau im Schottergebiet unterhalb des Brentwirtes intervenierte Vizebürgermeister Gschwandtner. Er wollte einen weit über dem Schätzwert liegenden Ablösebetrag erreichen, was ich aber ebenso ablehnte wie das Verlangen des ÖAAB-Obmannes, die Ablöse für Pumperhäusl anzuheben.

Ein Pensionist, der sein ganzes Leben brav manuell gearbeitet und sich ein nettes Heim geschaffen hatte, geriet außer sich, als er erfuhr, dass sein Haus abgelöst werden sollte. Er wurde in der Gemeindekanzlei derart ausfällig, dass ich ihm die Tür weisen musste. Durch eine geänderte Trassenführung konnte sein Haus umfahren werden. Der Verkehrslärm hat ihm aber um ein Vielfaches stärker zugesetzt. Dem Wunsch von Generaldirektor Heinrich Treichl nach Trassenverlegung konnte nicht entsprochen werden. Dazu hätte die Straße von Hochfilzen nach Griesen schon Jahre früher anders konzipiert werden müssen.

Das Land zeigte sich im Zusammenhang mit der Übernahme der Durchzugsstraße als Landesstraße sehr großzügig. Dieses freiwillige Entgegenkommen hatte seinen Grund darin, dass die Straße bis zur Übernahme durch das Land in bestem Zustand gehalten worden war. Der Erhaltungszustand der Straßen bei der Übernahme stand im krassen Gegensatz zur Ablöse in Maria Alm. Im Wissen, dass das Land die Straße übernehmen würde, hatte man kein Schlagloch mehr zugeschüttet, keine Fuhre Schotter mehr aufgebracht, keinen umgefallenen Begrenzungsstein mehr eingesetzt. Was uns die Landesstraßenverwaltung nicht in Rechnung stellte (natürlich streng inoffiziell), machte bestimmt ein Drittel des Jahresbudgets der Gemeinde aus. Darüber konnte ich mit niemandem sprechen. Es war ein Vorgang im Graubereich.

FREIZEITANLAGE SONNRAIN

Seit Jahren verstummte der Ruf nach einem Schwimmbad nicht. Die Fremdenverkehrsbetriebe waren der Meinung, es müsse eine Bademöglichkeit im Ort angeboten werden, wolle man den Sommertourismus ankurbeln. Auch den Gemeindebürgern dürfe ein Bad nicht mehr länger vorenthalten werden. Gleichzeitig verlangte die Ju-

gend einen Sportplatz. 1964 wurde der Fußballverein gegründet. Um in Bewerben mitspielen zu können, bedurfte es eines Fußballplatzes. Die Gemeinde hatte zwar kein Geld, dafür aber das sogenannte Spitalfeld, das seinerzeit dem Industriellen Krupp abgekauft worden war. Ich schlug vor, das Spitalfeld für Bad und Sportstätte mit Fußballfeld zu verwenden. Freudenschreie löste ich damit bei den Bauern nicht aus, galt dieses Feld doch als das schönste und ertragreichste von Leogang.

Nun standen wir vor der Frage: Großzügige Investitionen ohne Geld? Mir war bewusst, dass eine Finanzierungsform gefunden werden musste, die die Gemeindefinanzen schonte. Ich schlug die Gründung einer Gesellschaft vor, die einen Kredit aufnehmen konnte. Als Sicherheit dafür diente die Haftungsübernahme durch die Gemeinde. Die Rückzahlung würde durch den Verkehrsverein erfolgen, der die Mitgliedsbeiträge zu erhöhen hätte und den die Gemeinde höher bezuschussen würde.

Mit der Planung des Projektes wurde das Saalfeldener Architekturbüro Herzog-Weninger beauftragt. Die Auswahl war ohnedies nicht allzu groß. Herzog-Weninger hatten bei Kommunalprojekten schon große Erfahrungen und ein sehr gutes Renommee. Ich legte großen Wert darauf, ein Projekt abseits des Klischeehaften zu entwickeln und schlug deshalb ein rundes Schwimmbecken vor, in Anlehnung an die Tropfenform des Wassers. Im Hinterkopf spielte die Überlegung eine Rolle, durch eine Projektneuheit die Lieferanten zu finanziellen Zugeständnissen zu bewegen, weil sie damit werben könnten. Tatsächlich konnten wir beim Aluminiumbecken einen beachtlichen Nachlass lukrieren.

Die Rundform wurde bei der Einweihung von Landeshauptmann-Stellvertreter Steinocher kritisiert, weil sie keine Schwimmwettkämpfe ermögliche. Steinochers Sohn war ein Wettkampfschwimmer. Der Durchmesser des Bades war nur 33 1/3 Meter. Kosten und Bauzeit wurden eingehalten, was nicht zuletzt ein Verdienst von Kaspar Fischbacher war, der sich sehr um die Abwicklung kümmerte. Die Einweihung durch Landeshauptmann-Stellvertreter Haslinger war ein Festtag für die Gemeinde. Der Sportplatz mit Laufbahn und Weitsprunganlage erlebte zur Einweihung ein Fußballspiel, zu dem Olympiasieger Ernst Hinterseer die halbe Skinationalmannschaft mitbrachte. Der Sportplatz sah jedes Jahr Leichtathletikmeisterschaften, an der gelegentlich auch sportlich trainierte Gäste mitmachten. Leoganger Meister im Mehrkampf hatten ganz gewiss einen hohen sportlichen Stellenwert. Viele Jahre beteiligte ich mich in der entsprechenden Altersklasse daran, weil bei dieser Gelegenheit auch das österreichische Sportabzeichen erworben werden konnte. Ich habe mich aber nicht nur in Leogang an Mehrkampfmeisterschaften beteiligt, sondern auch in Lofer und Traunstein, sodass ich mich mit mehreren deutschen Sportabzeichen schmücken konnte.

ALTERSHEIM UND FEUERWEHRZEUGSTÄTTE

Im Altersheim wurden eine Zentralheizung installiert und einige Modernisierungen vorgenommen. Laufend war ich mit den Insassen in Kontakt, die mit den verschiedensten Anliegen an mich herantraten. Ich machte dabei auch die Erfahrung, dass manche Angehörige ihr Erbe vorwegzunehmen trachteten.

Dass die geistlichen Schwestern, die jahrzehntelang das Altersheim geführt hatten, in das Mutterhaus zurückgerufen wurden, konnte ich nicht allzu sehr bedauern. Die leitende Schwester war in der letzten Zeit ohnehin mehr grantig als kooperationsbereit.

Ein Neubau des hölzernen Feuerwehrhauses im Ortszentrum war nicht mehr aufzuschieben. Zwei Hindernisse standen dem entgegen: Woher das Geld und wohin mit dem Neubau? Ich und fast alle Gemeindevertreter drängten auf eine Absiedlung. Ein ÖVP-Gemeindevertreter und wichtiger Feuerwehrcharge war so vehement dagegen, dass er nicht einmal vor Beschimpfungen zurückschreckte. Wir berieten hin und her, auch die Feuerwehrkameraden, ich war ja als Bürgermeister der höchste Feuerwehrler, beteiligten sich an der Suche nach dem am besten geeigneten Platz. So viele Vorschläge auch kamen, sie wurden alle verworfen. Eines Nachts durchzuckte mich der Gedanke, wie es mit dem alten Stall beim Spital, sprich Altersheim, wäre. Mein Vorschlag wurde zwar mit Skepsis aufgenommen, aber nicht grundsätzlich abgelehnt. In den fortgesetzten Diskussionen konnten sich immer mehr mit diesem Standort anfreunden, zumal es keine brauchbaren Alternativen dazu gab. Der Stall gehörte der Kirche. Es war also mit der Finanzkammer zu verhandeln. Ich glaubte, preislich mit einem Entgegenkommen rechnen zu können, weil dieser Stall für die Kirche wertlos war und die Gemeinde sich bei den vielen Anliegen der Kirche stets großzügig gezeigt hatte. Diese Erfahrung lehrte mich: „Beim Geld hört die Freundschaft auf.“ Der Chef der Finanzkammer, Prälat Ritter, bestand beinhart auf dem seiner Meinung nach ortsüblichen Preis und alle Einwendungen wischte er beiseite. Wir waren ihm ausgeliefert und mussten, mit kleinen Abstrichen, zu seinen Bedingungen kaufen.

Wie bei der Freizeitanlage Sonnrain, so war auch bei der Feuerwehrzeugstätte die Finanzierung durch die Gemeinde allein nicht zu stemmen. Mit Bruno Oberläuter, Gemeinderat der Stadt Salzburg, Gründer und Direktor des „Salzburger Siedlungswerkes“, hatte ich durch gemeinsame politische Aktionen besten Kontakt. Ich wusste, dass er geschickt kommunale Projekte unterstützte. So kamen wir zur Lösung, dass im Erdgeschoss die Feuerwehr mit dem Fuhrpark und allen notwendigen Nebenräumen und zusätzlich ein Schulungs- und Geräteraum für die Bergrettung eingerichtet werden sollte. Im ersten und zweiten Stock waren Eigentumswohnungen vorgesehen. Für diese Wohnungen läge das Vorschlagsrecht bei der Gemeinde. Finanziert würde der ganze Bau durch das Siedlungswerk. Diese Konstellation hielt ich für gut, weil tatsächlich Interessenten aus der Gemeinde für diese Eigentumswohnungen vorhanden waren. Es dauerte auch nur kurze Zeit, bis sich für alle Wohnungen Käufer gemeldet hatten. Überraschend wurde von politischer Seite eine Kampagne gegen diese Eigentumswohnungen losgetreten, mit dem Ergebnis, dass

fast alle Interessenten ihre Bewerbung mit gleichlautenden Schreiben zurückzogen. Die Wohnungen wurden trotzdem an den Mann gebracht. Ursprüngliche Bewerber fanden sich dann in Eigentumswohnungen im sogenannten „Hühnerhof“ in Rosenthal wieder.

Feuerwehrautos haben nun freie Ausfahrt zur Hauptstraße. Bei Alarm können die zum Einsatz herbeieilenden Feuerwehrmänner ihre Autos ohne Schwierigkeiten sofort abstellen.

Der Feuerwehr galt mein besonderes Interesse. Ich unterstützte die gemeinsam besprochenen Investitionen nach besten Kräften, weil die Feuerwehr selbst immer einen nicht unerheblichen Eigenanteil finanzierte. Zudem hatte ich als einfacher Feuerwehrmann das Feuerwehrleistungsabzeichen in Bronze erworben, freilich in der leichtesten Aufgabe als Melder.

Anstelle des alten Zeughauses wurde ein Gebäude errichtet, das ebenerdig jahrzehntelang das Verkehrsbüro beherbergte und das in Höhe des Schulplatzes der Musikkapelle einen neuen Pavillon schenkte. Die Musiker können sich nun einer besseren Akustik und eines repräsentativeren Ambientes erfreuen. Der alte, hölzerne Pavillon stand, unscheinbar, zwischen Kriegerdenkmal und Mauer. Bei der Gestaltung dieses Neubaues war es mir ein Anliegen, unbedingt die optische Abstimmung mit Kirche und Kirchendach zu beachten.